

Die Gemeinde – menschliches System oder erwähltes Volk?

Dr. Martin Erdmann

Einige Schlagworte sind in jüngster Zeit in evangelikalen Gemeinden immer häufiger zu hören: Abschaffung der globalen Armut, das Erreichen der UN-Millennium-Entwicklungsziele, „Stop Armut 2015“, die sozialpolitische Transformation von Kirche und Staat, die Errichtung vom Königreich Gottes. Vordergründig betrachtet, scheinen das gute Ziele zu sein. Es soll eine sakrale Gesellschaft errichtet werden. In meinem Vortrag zum Thema „Die Gemeinde – menschliches System oder erwähltes Volk“ zeige ich auf, dass die sakrale Gesellschaft nicht Gottes Wille ist, sondern heidnischen Vorstellungen entspringt.

Zunächst stelle ich heraus, dass es in der Antike sakrale Gesellschaften gegeben hat und dass auch in der Zeit, als das Christentum Staatsreligion wurde, die sakrale Gesellschaft stark gepflegt wurde. In unserer Zeit lebt diese heidnische Religion besonders in evangelikalen Kreisen wieder auf, ohne dass die Gläubigen es merken.

1. Die Merkmale einer sakralen Gesellschaft

Alle vorchristlichen Volksstämme, Königreiche und Imperien waren ihrer religiösen und politischen Konstitution nach sakral. Das Wort „sakral“ bedeutet in diesem Zusammenhang eine Gesellschaft, die sich besonders durch ihre religiösen Riten auszeichnet. In ihrer Mitte wurde nur eine einzige Religion geduldet. Alle Mitglieder dieser Gesellschaft waren verpflichtet, ihre kultische Verehrung dem Gott oder den Göttern dieser einen Religion darzubringen. Welcher Religion man anhing, wurde einzig durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe geregelt. Das wichtigste Kennzeichen einer sakralen Gesellschaft ist ihr Heiligtum, in dem rituelle Handlungen, oftmals Sakramente genannt, vollzogen werden. Der Einzelne war nur soweit in seinem Volk integriert, wie er bereit war, sich den ihm auferlegten religiösen Verpflichtungen unterzuordnen. Erfolgte diese Unterordnung nicht, wurde die betreffende Person im günstigsten Fall aus der Volksgemeinschaft ausgewiesen. In der Regel aber folgte auf dieses Vergehen die Todesstrafe.

Was Cicero über das Rom seiner Zeit sagte, trifft auf alle sakralen Gesellschaften der vorchristlichen Ära zu: „Jeder Staat hat seine Religion, und wir haben unsere.“¹ Deshalb ist es unsinnig, in einer sakralen Gesellschaft von einer Kultgemeinde und vom Staat zu sprechen, als ob beide unterschiedliche Bedeutungen hätten. Diese Institutionen waren damals undifferenziert, obgleich es bisweilen einen König und einen obersten Priester gab. In der Regel waren beide Funktionen in einer Person vereint.

Doch selbst wenn die königlichen und priesterlichen Aufgaben von verschiedenen Personen verrichtet wurden, regierte der König über die gleichen Untertanen, für die der Priester am Altar seinen kultischen Dienst verrichtete. In einer sakralen Gesellschaft gibt es keinen konfessionslosen Staat.

Im Folgenden werden wir Beispiele aus der antiken und modernen Welt aufzeigen, um die Eigenart einer sakralen Gesellschaft besser verstehen zu können.

2.) Die sakrale Gesellschaft im Alten Ägypten

Alle religiösen Systeme des antiken Nahen Ostens so auch die Religion des alten Ägyptens betrachteten die Geschichte als einen Kampf zwischen Chaos und Ordnung. Man glaubte, dass die Welt ihren Anfang in den tiefgründigen Wassern der Unterwelt nahm. Die Ägypter besaßen keine spezifische Mythologie der Erschaffung des Menschen. Beachtenswert ist jedoch die Vorstellung der Kontinuität. Die organische wie anorganische Materie, ja die Erde und das Universum, standen in solch enger Beziehung zueinander, dass man sie nicht unterscheiden konnte. Der entscheidende Aspekt war das Verbindende. Daraus schloss man, dass das Geschaffene und der Schöpfer nicht voneinander getrennt werden können. Diese Religionsvorstellung nannte man Kontinuität des Seins.

Mit der Lehre der Kontinuität des Seins wurde eine andere Lehre, nämlich die Vergöttlichung des Menschen, begründet. Diese Lehre wiederum diente oft als Grundlage für die Lehre des göttlichen Staates. In der Zeit nach Christi Geburt wurde diese Lehre auf die Kirche übertragen, die sich unter Kaiser Konstantin im vierten Jahrhundert zu einem göttlichen Kirchenstaat entwickelte. Doch dieses Thema greifen wir später auf.

¹ Cicero, *Pro Flacco* (Oxford, 1962), Vol. IV, par. 28.

Der Staat nimmt als geballtes Machtzentrum in menschlichen Angelegenheiten, besonders in der Person des obersten Herrschers, eine Mittlerrolle ein zwischen den Göttern und der Menschheit. Deutlich kann man dies in der Geschichte der ägyptischen Pharaonen beobachten. Der Pharao war in der ägyptischen Religion selbst einer der Götter und repräsentierte das Volk unter diesen. Darüber hinaus war er der offizielle Mittler zwischen dem Volk und den Göttern, sozusagen der von den Göttern einzig anerkannte Priester. Dank seiner Göttlichkeit besaß der Pharao die übernatürliche Fähigkeit, von einer Wesensform in eine andere zu schlüpfen. Er konnte sich beispielsweise mit anderen Göttern vereinigen sowie das Wesen irgendeines Gottes annehmen. Er änderte sein Wesen meist symbolisch durch bestimmte Kulthandlungen. Der Pharao spielte seine ihm vorgeschriebene Rolle im religiösen Drama. Die Ägypter unterschieden nicht zwischen Symbolismus und dem tatsächlichen Teilhaben: Solange der Pharao die Kulthandlung vollzog, war der Gott effektiv im Körper des Königs präsent. Er war Horus. Selbstverständlich delegierte der Pharao eine Schar von Priestern, religiöse Akte zu vollziehen, genauso wie er Beamte beauftragte, Regierungsaufgaben im Staat zu übernehmen. Die priesterlichen und administrativen Abgeordneten verrichteten ihre Aufgaben einzig für ihn, den höchsten Repräsentanten der Götter unter den Menschen.

Als der Pharao das in Goshen wohnende Volk der Israeliten zu seinen persönlichen Sklaven erniedrigte, demonstrierte er seine Souveränität als oberster Herrscher in einer absolutistischen Gottesherrschaft. Neben ihm duldete er kein anderes Machtzentrum, das eine bestimmte Autonomie beanspruchte. Die Konzentration der politischen und religiösen Macht lag einzig in seinen Händen.

Im Zeitalter der Pyramiden weitete sich eine politische Ordnung fast bis ins Unermessliche aus, die fast vollständig bürokratisiert war. Max Weber, der einflussreiche deutsche Soziologe und Historiker, widmete die letzten 15 Jahre seines Lebens einer Reihe von Studien über die zunehmende Bürokratisierung des Westens. 1909 schrieb er: „Bis auf diesen Tag hat es noch keine Bürokratie gegeben, die mit der Ägyptens verglichen werden könnte.“² Lewis Mumford, der die Geschichte der Architektur erforschte, behauptete, dass

² „Max Weber on Bureaucratization“ (1909) in J. P. Mayer, *Max Weber and German Politics: A Study in Political Sociology* (London: Faber and Faber, [1943] 1956) 127.

die Herrscher Ägyptens nur aufgrund der totalen Bürokratisierung die Pyramiden bauen konnten. Voraussetzung sei die Schaffung einer sozialen Maschinerie gewesen. Mumford spricht sogar von der ersten Megamaschinerie in Ägypten.³ Die ägyptische Gesellschaft sei so beschaffen gewesen, wie es die Pyramiden bildlich vor Augen stellten – eine straff durchorganisierte Hierarchie mit dem göttlichen Pharao als oberstem Deckstein.

Die Göttlichkeit des Königs war die zentrale Lehre in der Religion der alten Ägypter. Nur so konnte ein solch gewaltiges Unternehmen, wie der Bau der Pyramiden, überhaupt unternommen und erfolgreich abgeschlossen werden. Von oben bis unten dominierten rituelle Handlungen das Funktionieren aller Bereiche innerhalb dieser absolutistischen Gottesherrschaft, nicht die Unterweisung und Umsetzung ethischer Richtlinien. Darin unterschieden sich die ägyptische und hebräische Religion am meisten. Auch wenn Rituale in der hebräischen Religion nicht völlig ausgeklammert wurden, lag doch die Hauptbetonung auf der Ethik, wie sie Mose im Gesetz nach dem Auszug aus Ägypten konkret beschrieb. Die Begriffe Schuld und Sühne haben nur in einem ethischen Bezugsrahmen Bedeutung. Im Buch Micha 6, 6 bis 8 lesen wir folgendes:

»Womit soll ich vor den HERRN treten, mich beugen vor dem Gott der Höhe?
Soll ich mit Brandopfertieren vor ihn treten, mit einjährigen Kälbern? Hat der HERR Wohlgefallen an Tausenden von Widdern, an Zehntausenden von Bächen Öls? Oder soll ich meinen Erstgeborenen als Schuldopfer für mich hingeben, die Frucht meines Leibes als Sündopfer für mein Leben?« Er hat dir kundgetan, o Mensch, was gut ist; und was fordert der HERR anderes von dir, als Gerechtigkeit zu üben und dich der Liebe zu befleißigen und demütig zu wandeln vor deinem Gott?

Die Ägypter und auch die antiken Völker, die den ägyptischen Kult der Toten imitierten, sahen das Leben nach dem Tod – die Auferstehung – als eine metaphysische Erweiterung dieses Lebens an. Die Lehre der Kontinuität des Seins, die menschliche und göttliche Elemente schon im Diesseits miteinander vermischte, schloss ein, dass es auch eine Kontinuität zwischen dem Leben eines Menschen im Hier und Jetzt und seiner Existenz nach

³ Lewis Mumford, "The First Megamachine," *Daedalus* (1966); in Lewis Mumford, *Interpretations and Forecasts: 1922-1972* (New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1972) Kap. 24.

dem Tode geben würde. Die Vorstellung einer ethischen Erneuerung mittels eines Blutopfers besaß keinerlei Bedeutung in der Religion des alten Ägyptens.

Der Konflikt zwischen Mose und Pharao war eine religiöse Auseinandersetzung zwischen zwei völlig verschiedenen Vorstellungen von Tod und Auferstehung, von Erlösung und Gericht. Die eine vergöttlichte den Menschen; die andere verherrlichte den Schöpfergott.

Das Ziel jeder theokratischen Bürokratie ist die Ausübung einer völligen Kontrolle über alle religiösen, sozialen und politischen Aspekte eines Volkes. In Ägypten unter Pharao Sesostri III. gab es eine große Volksgruppe, die eine völlig andere Religion praktizierte. Der Pharao, als Herrscher über der Region Gosen, wo die Israeliten wohnten, hatte das Recht, von ihnen als Gott Anbetung zu verlangen.

Das Gesuch Moses, der Pharao möge den Israeliten gestatten, ihrem eigenen Gott in der Wüste zu opfern, wurde vom ägyptischen Herrscher als unverzeihliche Provokation angesehen. Dieser war nicht dazu bereit, die Existenz irgendeines Rivalen zu dulden, der seinen selbst proklamierten göttlichen Status infrage stellen würde.

Der Pharao aber antwortete: »Wer ist der HERR, daß ich seinen Befehlen gehorchen und Israel ziehen lassen müßte? Ich kenne (diesen) HERRN nicht und will auch Israel nicht ziehen lassen.« Exodus 5, 2.

Der Pharao war so über das Gesuch Moses erbost, dass er sofort dazu überging, das gesamte Volk Israel hart zu bestrafen. Am Ende, als das Volk aus Ägypten ausgezogen war und sich am Roten Meer befand, bot der durch die zehn Plagen gezüchtete Pharao sein gesamtes Heer auf, jagte den Israeliten nach und beabsichtigte, alle umzubringen.

Fassen wir zusammen: Der Pharao war in der ägyptischen Religion selbst einer der Götter und repräsentierte das Volk unter diesen. Er war der offizielle Mittler zwischen dem Volk und den Göttern, Es lag die Religionsvorstellung der „Kontinuität des Seins“ zugrunde, nach der der Geschaffene und der Schöpfer nicht voneinander getrennt werden können. Daraus folgte die Lehre der Vergöttlichung des Menschen und des Staates.

Ein zweites Beispiel einer sakralen Gesellschaft ist das antike Rom:

3.) Die sakrale Gesellschaft im Antiken Rom

Sakrale Gesellschaften in der Antike mussten nicht unbedingt monotheistisch sein, also auf nur einen Gott ausgerichtet sein. Als der Jupiterkult im römischen Weltreich gepflegt wurde, war es gang und gäbe, alle Götter der besiegten Volksstämme in den Ehrentempel Pantheon aufzunehmen. Die Objekte der Anbetung in Rom nahmen von einem zum anderen Eroberungsfeldzug mehr und mehr zu. Der gesamte Kultus war ein reines Sammelsurium aller möglichen Götzen und Gottheiten der antiken Welt. Rom brüstete sich sogar dieser Tatsache und zelebrierte die Aufnahme eines neuen Gottes in ihrer auf viele Götter ausgerichteten Religion. Diese Politik sah man als einen geschickten Schachzug an, um die unterdrückten Völker hinsichtlich der Ausübung ihrer lokalen Religion nicht vor den Kopf zu stoßen. Die Herrscher waren sich über die enorme Bedeutung eines volkseigenen Kultus im Leben einer Nation bewusst. Die eroberten Völker konnten dieser entgegenkommenden Haltung Roms in Sachen Religion leicht zustimmen. Man musste aber zwei äußerst wichtige Einschränkungen beachten:

Erstens durfte die angebetete Gottheit einer Volksgruppe die Gottheit einer anderen nicht aus dem Pantheon verdrängen. Und zweitens war es verboten, einer Gottheit Ehrerbietung darzubringen, wenn sie nicht zuvor offiziell in das Pantheon aufgenommen worden war.

Verstöße gegen diese zwei Punkte konnten auf keinen Fall geduldet werden, denn die sakrale Ordnung wäre bedroht gewesen. Die erste Einschränkung hätte den Unmut jener Bevölkerung erzeugt, die nicht gewillt war, die Verdrängung ihrer eigenen Gottheit aus dem Pantheon zu akzeptieren. Die zweite Einschränkung hätte in der Gesellschaft privaten Kultus einer Minderheitsgruppe eingeführt, der hinter dem Rücken der übrigen Bevölkerung praktiziert worden wäre.

In beiderlei Hinsicht verletzten die ersten Christen die sakralen Bestimmungen Roms. Sie waren exklusive Monotheisten und konnten nicht zulassen, dass die Römer den souveränen Gott des Universums auf die gleiche Stufe wie alle anderen Götzen stellten. Ihr Gott war der einzig wahre Gott. Alle anderen Gottheiten – gerade weil sie nur ein Fantasiegebilde waren – mussten vor ihm ihren Anspruch auf Anbetung abtreten. Ihr Gott war ein Gott, der allen anderen Göttern ein Ende bereiten würde. Die Christen fuhren damit fort, die Menschen dazu

anzuhalten, den überlieferten Glauben ihre Vorfahren und ihre Götter aufzugeben, den neuen und einzigen Gott anzunehmen und sich taufen zu lassen.

Theoretisch wäre es für die Urgemeinde einfach gewesen, allen Schwierigkeiten mit der Staatsgewalt aus dem Weg zu gehen, wenn sie bereit gewesen wäre, den Römern zu gestatten, Jesus Christus in das Pantheon aufzunehmen. Rom hätte ihnen jegliche Freiheit gestattet, ihren Gottesdienst nach Belieben zu gestalten – aber nur unter der Bedingung, sich nicht gegen die Verehrung aller anderen Gottheiten zu stellen. Religiöser Pluralismus und kultische Inklusivität war ihnen jedoch ein Gräuel. Sie praktizierten deshalb einen privaten Kultus, dem die offizielle Erlaubnis fehlte. Den Römern störte an den Christen am meisten, dass sie ihre Religion nicht auf einen heiligen Ritus beschränkten und diesen in der Öffentlichkeit feierten. Die Christen bestanden darauf, dass der Glaube an Jesus Christus weit mehr war als ein vom Staat sanktioniertes und unter dessen Kontrolle stehendes, kultisches Sakrament. Dass die Christen deshalb bis aufs Blut verfolgt wurden, sollte niemanden verwundern, der über die Konsequenzen Bescheid weiss, die den Sakralismus begleiten.

Die geheimen Treffen der ersten Christen waren in einer sakralen Gesellschaft nicht akzeptiert. Entscheidend waren nicht die religiösen Handlungen an sich, wichtig war, dass sie vor den Augen aller, besonders dem Staatsoberhaupt und seinen Priestern, getan werden mussten. Sicherlich war es für die damaligen Christen geboten, ihren Gottesdienst in geschlossener Runde zu feiern. Doch es muss deutlich gesagt werden, dass die privaten Zusammenkünfte nicht in erster Linie dem Schutz vor den Übergriffen der Ordnungshüter dienten, sondern ihr Glaubensbekenntnis ließ ihnen keine andere Wahl. Der christliche Glaube sah Gott zwar als Schöpfer und Erhalter aller Menschen an, aber nur für seine erwählte Gemeinde war er auch der Vater. Diese Lehre teilte die Bevölkerung in zwei Gruppen auf: die an Jesus Christus Gläubigen und die ihn ablehnenden Heiden.

Das sakrale Rom nahm an dieser Lehre besonderen Anstoß, denn um den Frieden in der Öffentlichkeit zu wahren, musste Einstimmigkeit vor dem Altar herrschen. Beanspruchte eine Gruppe religiöse Exklusivität, wurde diese Haltung als Beweis der Intoleranz anderen

Kultanhängern gegenüber angesehen. Darüber hinaus war es ein Indiz des politischen Aufbruchs gegen die Staatsgewalt.

Die Bewegung hin zum christlichen Sakralismus begann im Jahre 313 n. Chr. mit der Veröffentlichung des Toleranzedikts, auch als Edikt von Mailand bekannt. Dieser amtliche Erlass deklarierte die christliche Religion als einen erlaubten Kult im Staat – ein Status, den das Christentum bis dahin nicht besessen hatte. Unmittelbar hörte die Verfolgung auf, denn der Erlass machte die Anklage gegen die Christen der Gotteslästerung und des Hochverrats unmöglich. Diese politische Klimaveränderung erlaubte es den Christen, aus ihren Verstecken hervorzukommen. Es wurde sofort offensichtlich, dass die Nachfolger Jesu bei weitem zahlreicher waren als ursprünglich vermutet.

Möglicherweise führte die Erkenntnis der unerwarteten, zahlenmäßigen Stärke der Christen dazu, dass binnen weniger Jahrzehnte nach dem Toleranzedikt eine zweite Verordnung erlassen wurde. Kaiser Theodosius machte das Christentum zum einzigen und allein legitimen Glauben im Römischen Reich. Das Christentum wurde zur wahren Religion erklärt und all die anderen verloren ihren Anspruch auf staatliche Anerkennung.

Die plötzliche Veränderung des Geschicks der Christen war anfänglich das Werk Kaiser Konstantins. Manche meinen, dass die Konstantinische Wende die Sache Christi gefördert habe und nennen darum Konstantin „den Großen“. Wir müssen uns die Zeit nehmen, um die drastischen Neuerungen im Zuge der Konstantinischen Wende näher zu betrachten. Wir werden sehen, ob diese hohe Würdigung des römischen Kaisers auch tatsächlich angebracht ist.

Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Konstantin auch nur die leiseste Ahnung von der göttlichen Gnade besaß oder auch nur das geringste Verständnis für die neutestamentliche Strukturierung der christlichen Gemeinde besaß. Das einzige, was die Konstantinische Wende vollbrachte, war, dass sie die Rollen in der Sanktionierung der Religionen vertauschte: Der christliche Glaube nahm nun den ersten Platz der bevorzugten Staatsreligion ein, von dem der römische Götterglaube verdrängt wurde. Nicht mehr das Christentum wurde verfolgt, sondern die Christen konnten jetzt selbst Anhänger anderer Religionen verfolgen – diese üble Verfolgungswut machte sich leider sofort bemerkbar. Der

Grund war der gleiche, der noch kurze Zeit zuvor zu den brutalsten Christenverfolgungen geführt hatte: die rigorose Durchsetzung des in der offiziellen Staatsreligion innewohnenden Sakralismus ließ keine andere Alternative zu.

Konstantin hatte sich früher als Pontifex Maximus betrachtet, also als oberster Priester im alten Rom, jetzt empfand er sich als der oberste Würdenträger im Christentum. Er machte es sich zur Aufgabe, „mit unzweideutigem Urteilsspruch vorzuschreiben, wie das göttliche Wesen angebetet werden sollte und welche Art des Kultus ihm wohlgefällig sei.“ Darüber hinaus beanspruchte er für sich das Vorrecht, bestimmen zu können, ob der Name einer bestimmten Person auf der Mitgliedsliste der Kirche erscheinen durfte oder nicht; nur er besaß den Schlüssel zum Eingang in die christliche Gemeinde und er bestimmte, dass alle römischen Bürger dazugehörten, ja ohne Ausnahme dazugehören mussten. Die Lehre der Schrift, dass ein Mensch allein aufgrund seines persönlichen Glaubens an Jesus Christus wahrer Christ und somit Teil der christlichen Gemeinde werden konnte, besass von da an keine Bedeutung mehr. Die Gemeinde verlor ihre Identität als die lokale Versammlung der Erwählten Gottes. Als der Kaiser bemerkte, dass die Arianische Kontroverse eine grosse Gefahr für das Einheitsprinzip des „christlichen“ Sakralismus darstellen würde, rief er ein Konzil ein. Später beauftragte er Athanasius, Arius und seine Anhänger zu verbannen, gab ihm aber auch unmissverständlich zu verstehen, dass niemandem sonst der Zutritt zum Gottesdienst verweigert werden durfte. Er sagte: „Nun da du mit meinem Willen vertraut bist, erlaube jedem, der es wünscht, ungehinderten Eingang in die Kirche. Falls ich höre, dass du dich in den Weg irgendeiner Person gestellt hast, die behauptet, Mitglieder der Kirche zu sein, und ihr den Zutritt verweigert hast, werde ich sofort jemanden senden, der dich kraft meines Befehls des Amtes enthebt und dich aus dem Lande vertreibt.“

Konstantin war nach seiner vermeintlichen Bekehrung genauso konsequent in der Durchsetzung des Sakralismus, wie er es zuvor gewesen war: nun wurden Kulthandlungen der alten Religion oft mit genau den gleichen Wörtern verboten wie zuvor christliche Gottesdienste. Nicht eine einzige Weihgabe durfte mehr auf einem heidnischen Altar niedergelegt werden. Ungetaufte Personen mussten sich dem kaiserlichen Dekret ohne Widerspruch beugen und an der christlichen Unterweisung teilnehmen, um sich später taufen lassen zu können. Diejenigen, die sich weigerten, zum Taufbecken zu gehen, nachdem sie

am Religionsunterricht teilgenommen hatten, mussten harte Strafen über sich ergehen lassen. Jeder, der nach einer Zwangstaufe wieder seiner alten Götterreligion verfiel, wurde ein Gegenstand der *exterminatio*, der Exekution. An dieser Stelle in der Geschichte begann das unerbittliche Vorgehen gegen Personen, die vom christlichen Glauben abgefallen waren, das im Westen über 1000 Jahre lang praktiziert werden sollte. Die harte Maßnahmen der *exterminatio*, der Exekution, sollte uns nicht überraschen: es sind die unausweichliche Begleiterscheinungen des Sakralismus, ob er nun im heidnischen oder christlichen Gewande erscheint. Wenn die gemeinsame Existenz des politischen und religiösen Herrschers als gültig betrachtet wird, kann eine Person, die die Staatsreligion verwirft, nicht Staatsbürger bleiben. Der Sakralismus duldet keine Ketzer, also solche Menschen, die nicht dem Hauptstrom folgen.

Konstantin begann sofort, der neuen Staatsreligion alle möglichen Vergünstigungen zu geben. Elegante Kirchenstrukturen, die Urbilder mittelalterlicher Kathedralen, wurden auf Kosten des Staatsschatzes erbaut und oftmals auf den Ruinen eines heidnischen Tempels errichtet. Der Kaiser erhob den ersten Tag in der Woche, der in der Frühkirche seit Christi Auferstehung als Tag des Herrn gefeiert wurde, zu einem gesetzlichen Festtag und gab ihm den Namen „Tag der Sonne“. Dieser Rückgriff auf einen vorchristlichen Namen für den christlichen Tag der Ruhe war zweifellos ein Zeichen dafür, dass der Kaiser die Sonne weiterhin als Gottheit verehrte. Viele Jahre nach Konstantins sogenannter Bekehrung wurden römische Münzen geprägt, die weiterhin das Emblem der unbesiegbaren Sonne trugen. Konstantin begann sofort, die christlichen Kirchen mit großzügigen Geldzuwendungen zu subventionieren und die Kleriker wurden aus öffentlichen Mitteln bezahlt. Dies führte zu einem unheiligen Haschen nach Kirchenämtern, oft durch Personen, die weder theoretisches noch praktisches Wissen über den neuen Glauben besaßen. Dieses Ämterhaschen wurde durch den Beschluss beschleunigt, alle Kleriker von den öffentlichen Bürden zu befreien, wie zum Beispiel dem Bezahlen von Steuern.

Scheinbar war der Kaiser – stets ein verschwenderischer Wohltäter – den Kirchen in Afrika gegenüber besonders freizügig. Dies war deshalb so, weil der konstantinische Sakralismus in Afrika auf Widerstand stieß. Zunächst bestanden jedoch keine Differenzen zwischen Christen aus verschiedenen Regionen. Sie pflegten regen sozialen und kommerziellen

Kontakt. Als der Kaiser sich in die Affären der nordafrikanischen Kirchen mit zunehmender Intoleranz einmischte, wurden die Unstimmigkeiten zwischen den Kirchen in dieser Region und den anderen im Reich angefacht. Grundsätzliche Gegensätze entwickeln sich aber erst in der Kontroverse mit den Donatisten. Die Donatisten waren es gewohnt, dass Rom die Angelegenheiten auf der politischen Ebene regelte, und sie realisierten zweifellos mit Schrecken, dass aufgrund der Konstantinischen Wende die gesamte christliche Kirche, einschließlich ihrer eigenen, nunmehr jede Forderung des Kaisers befolgen müsse. Dies führte zweifellos zu dem donatistischen Versuch, das staatliche Eingreifen in ihre internen Kirchenangelegenheiten zu verhindern. Vielleicht war Konstantins ungewöhnliche Freizügigkeit in den finanziellen Zuwendungen an die afrikanischen Kirchen eine Taktik, die Furcht der Donatisten zu beschwichtigen. Jedenfalls gab er Caecilian, Bischof von Karthago, folgende Anweisung:

„Da ich beschlossen habe, dass Vorkehrungen getroffen werden sollten für die Ausgaben einer bestimmten Anzahl von Dienern der gesetzlichen und allerheiligsten katholischen Kirche, habe ich Ursus, dem Schatzmeister Afrikas, geschrieben und ihn angewiesen, ihnen, Hochwürden, 3000 Denar zu bezahlen.“

Offensichtlich ist, dass Konstantin das Christentum dank seiner unbestreitbaren Vorzüge für ein harmonisches Zusammenleben im Staat förderte. Es gibt kein Indiz dafür, dass er die christlichen Lehren der Gnade, der göttlichen Vergebung oder der ethischen Erneuerung in ihrer geistlichen Bedeutung verstand und wertachtete. Es spricht für sich, dass Konstantin selbst nach dem Erlass des Toleranzedikts private Feiern von christlichen Gottesdiensten als eine unmittelbare Bedrohung für das sakrale Ideal ansah. Deshalb wurde die Todesstrafe über diejenigen verhängt, die darauf bestanden, Jesus Christus nur im Kreise der Wiedergeborenen anbeten zu wollen.

Fassen wir den **dritten** Punkt zusammen: Die Religion des alten Roms war auf viele Götter ausgerichtet. Diese Politik war ein geschickter Schachzug, um die unterdrückten Völker hinsichtlich der Ausübung ihrer lokalen Religion nicht vor den Kopf zu stoßen. Die eroberten Völker konnten dieser Haltung leicht zustimmen, mussten aber zwei äußerst wichtige Einschränkungen beachten: Erstens durfte die angebetete Gottheit einer

Volksgruppe die Gottheit einer anderen nicht verdrängen, und zweitens war es verboten, einer Gottheit Ehrerbietung darzubringen, wenn sie nicht zuvor offiziell in das Pantheon aufgenommen worden war. Verstöße gegen diese zwei Punkte konnten auf keinen Fall geduldet werden, denn die sakrale Ordnung wäre bedroht gewesen.

Kaiser Konstantin machte das Christentum zur alleinigen Staatsreligion und übte großen Zwang aus. Das heidnische Denken lebte unter einem christlichen Mantel weiter.

Wenden wir uns nun der Gegenwart zu:

4.) Die sakrale Gesellschaft im modernen Westen

Auffallend ist, dass die Vertreter des Christentums seit der Konstantinischen Wende bisweilen einen starken Zug zum Sakralismus aufweisen. In unregelmäßigen Schüben bewegte sich diese Sonderlehre über die Kirchengänger. Immer dann, wenn sich die Kirche mit dem Staat zusammenschloss, kam es zu schrecklichem Missbrauch der Gewalt im Namen Jesu. Die wenigen Christen, die es in der Geschichte gewagt hatten, dem Einfluss des Sakralismus zu trotzen, mussten oft Verfolgung erdulden und starben nicht selten als Märtyrer. Im frühen 21. Jh. treten unzählige Propagandisten eines Staatskirchensystems in evangelikalen Denominationen und parakirchlichen Institutionen auf und legen einen erstaunlichen Hyperaktivismus an den Tag.

Es muss deutlich gesagt werden, dass es sich beim Sakralismus um ein radikales Abweichen von der christlichen Lehre handelt: *Das traditionelle Christentum lehrt*: Das Evangelium des ewigen Heils bezieht sich auf den Glauben an Jesus Christus und dessen vergossenes Blut am Kreuz. Die Betonung liegt einerseits auf der Busse, das bedeutet Sinnesänderung und Abwendung vom Bösen, und andererseits auf der Bekehrung, das bedeutet die Hinwendung des Menschen zu Gott. Das Königreich Gottes ist in dieser Zeit der Gnade ein geistlicher Bereich, der durch die evangelistische Verkündigung des Wortes Gottes vergrößert wird. Christus machte zweifellos deutlich, dass sein Reich „nicht von dieser Welt“ ist (Joh. 18, 36), sondern eine geistliche Herrschaft über die Herzen der Gläubigen ist (Luk. 17, 20-21). Im Gegensatz dazu lehrt der *Sakralismus*: Das Evangelium des Heils bewirkt die Einführung

des „Königreichs Gottes“ als ein irdisches Reich der Herrschaft Christi, das in der jetzigen Zeit aufgerichtet werden soll. Einige Sakralisten vergleichen das Königreich des Neuen Testaments mit dem Israel des Alten Testaments. Sie fühlen sich demnach berechtigt, das Schwert zu ergreifen oder andere Methoden der Strafjustiz zu wählen, um Krieg gegen die Feinde des „christlichen“ Königreiches zu führen. Menschen, die sich der Herrschaft Gottes nicht unterordnen, müssen gezwungen werden, ins Königreich zu kommen. Die Kirche besitzt die gleiche juristische Gewalt, wie sie dem triumphalen Jesus Christus bei seiner Wiederkunft in der Bibel zugeschrieben wird. Dies umschließt auch den esoterischen Glauben, dass Christus in seiner Kirche konkret Gestalt annimmt und dass sie seinen Leib auf Erden, nicht im geistlichen, sondern im physischen Sinne, darstellt. Mit Hilfe der Kirche richtet Christus seine Königsherrschaft auf dieser Erde auf. Die Taten der Menschen erhalten eine nicht angemessene Betonung, die göttliche Souveränität wird gemindert.

Die Theologie des evangelikalen Sakralismus setzt sich aus drei Grundannahmen zusammen:

- 1) Satan nahm widerrechtlich die herrschaftliche Stellung über die Welt ein, die eigentlich dem Menschen vorbehalten war. Diese mussten Adam und Eva nach dem Sündenfall abtreten.
- 2) Die Kirche ist Gottes Instrument, um Satan die Herrschaft wieder abzunehmen.
- 3) Die Wiederkunft Jesu wird solange hinausgezögert, bis die Kirche die Herrschaft über alle staatlichen und sozialen Institutionen der Welt errungen hat.

Oft werden die wesentlichen Elemente des evangelikalen Sakralismus in einer schönen, nach außen hin biblisch erscheinenden Verpackung eingehüllt, um über die Massenmedien optimal verbreitet zu werden. Das offensichtlich Falsche an dieser Lehre wird so geschickt verschleiert, dass es schon einer gehörigen Portion an geistlichem Scharfsinn bedarf, um das Unbiblische im Kern dieser Lehre erkennen zu können.

Die gezielte Verbreitung des Sakralismus ist mittlerweile ein sich über mehrere Jahrzehnte hinziehender Prozess, der aller Voraussicht nach auch weiterhin viel Zeit und Energie in Anspruch nehmen wird. Dennoch trifft man heutzutage kaum einen Evangelikalen an, der mit dem Begriff Sakralismus etwas Konkretes anfangen kann. Ein Grund dieser allgemeinen

Unkenntnis ist die Verwendung von Begriffen, die den Evangelikalen geläufig sind, aber mit anderen Inhalten gefüllt werden. Man möchte verhindern, einen anstößigen Beigeschmack zu hinterlassen, wenn das eigentliche Ziel des Sakralismus vorgestellt wird, nämlich eine „theokratische“ Herrschaft, ein Staatskirchensystem, einzurichten. So gelingt es, die wirkliche Bedeutung und das volle Ausmaß dieser eigenartigen „Königreich Gottes“-Lehre hinter der Fassade wohlbekannter biblischer Ausdrücke zu verbergen. Deshalb haben viele Evangelikale bedenkenlos Teilaspekte des Sakralismus angenommen, ohne sich dessen bewusst zu sein.

Um ihre verdrehten Ansichten effektiv zu verbreiten, entwickelten die führenden Sakralisten neue Lehren über die Gemeinde, die zukünftigen Dinge und das Heil. Sie passten die lehrmäßigen Abweichungen den Zielgruppen in den verschiedenen evangelikalen Gruppierungen an. Schritt für Schritt wurden althergebrachte, theologische Ansichten in etwas völlig Neues umgewandelt. Um den gewünschten Paradigmenwechsel einzuleiten, bedienten sich evangelikale Sakramentalisten psycho-sozialer Methoden, statistischer Forschung, sozial-ökonomischer Entwicklungsinitiativen, Marktforschung, strategischer Planung, Leistungsbewertung, Datensammlung und -überwachung und technischer Hilfe. Im Hinblick auf die globale Ausdehnung streben sie vorteilhafte Beziehungen zu nationalen Regierungen und internationalen Organisationen, Firmen und philanthropischen Stiftungen an. Die Leiter der Sakralisten sind geschulte „Revolutionäre“, die eine sozialpolitische Transformation von Kirche und Staat in Bewegung setzen. Inzwischen sind die verheerenden Resultate vielerorts deutlich zu sehen. Die Opfer dieser Verirrung merken kaum, dass sie für eine Sache eingespannt werden, die in fast keiner Hinsicht dem neutestamentlichen Christentum entspricht.

Die Sakralisten streben eine ständige Vergrößerung des Einzugsgebiets des Königreichs Gottes auf Erden an. Dies geschieht, wenn man die Kontrolle über drei Bereiche der Gesellschaft erringt: die Übernahme der Regierung, die Instrumentalisierung der Geschäftswelt und die Partnerschaft mit dem gemeinnützigen Sektor, dazu zählen die Kirchen und andere religiöse und säkulare Organisationen. Die Kontrolle über den Staat bedeutet zum Beispiel in den USA die Wahl eines „christlichen“ Präsidenten sowie die kommerzielle und militärische Expansion des amerikanischen Imperiums auf alle Länder der

Erde. Neue Brücken werden gebaut, um die Dreiecksbeziehung zwischen diesen gesellschaftlichen Bereichen zu stärken. Die Kirche geht gezielt auf den Staat und die Konzerne zu in der Absicht, diese zu dominieren.

Der Managementexperte Peter Drucker war maßgeblich daran beteiligt, diesen Plan zu entwerfen und umzusetzen. In seinen Büchern und Artikeln veröffentlichte er unablässig die Idee von einer globalen Gesellschaft. Sie sei nur dann „gesund“, wenn sie sich seines „dreibeinigen“ Modells bediene. Rick Warren stellte sich Drucker vorbehaltlos zur Verfügung, um die Kirche in das „richtige“ Fahrwasser zu bringen. Andere evangelikale Leiter, wie Bill Hybels und Bob Buford, ließen sich gleichfalls von Drucker, ihrem persönlichen Mentor, inspirieren. Dank des „Leadership Networks“, eines weltweiten Beziehungsnetzes unter geistlichen Leitern, gelang es Buford, eine ganze Generation von ehrgeizigen Pastoren von Megakirchen über Druckers Sozialphilosophie detailliert zu unterrichten. Selbst die Struktur der Megakirchen geht auf Druckers Modell, das er ursprünglich für internationale Konzerne entworfen hatte, zurück.

Während der Präsidentschaft von George W. Bush trieben die Neo-Konservativen die Initiative Druckers voran, um eine enge Zusammenarbeit von Kirche und Staat zu erzielen, den so genannten „faith initiatives“ [Glaubensinitiativen]. Der Sakralismus durchbrach die Scheidewand zwischen diesen in Amerika historisch strikt getrennten Sektoren an vielen Stellen.

Evangelikale Linke standen schon immer in Verbindung mit Sakralisten. Viele der einflussreichen Linken im evangelikalen Lager, die sich für die Verwirklichung einer utopischen Weltgemeinschaft begeistern lassen, wenden sich in ihrem Aktivismus zwei Hauptzielen zu: Erstens der Abschaffung der globalen Armut und zweitens dem Erreichen der UN-Millennium-Entwicklungsziele. Rick Warren zählt zu einem ihrer tatkräftigsten „Genossen“. Mehrere internationale Missionsgesellschaften schlossen sich in Allianzen zusammen, um ihre gemeinsamen Königreichsziele zu verwirklichen. Die „Micha Initiative“ [Micah Challenge], auch unter der Bezeichnung „Stop Armut 2015“ bekannt, ist eine der wichtigsten Aktionen der Weltweiten Evangelischen Allianz.

Die Initiative zur Bekämpfung der Armut mag oberflächlich gesehen loblich, ja vielleicht sogar biblisch erscheinen. Blickt man allerdings etwas unter die Oberfläche, taucht plötzlich der Sakralismus auf. Die „selbstlose“ Gemeinnützigkeit ist nicht unbedingt das, wofür sie sich ausgibt. Soziale Dienstleistungen sind aus werbeträchtigen Gründen so konzipiert, dass der ansonsten in höchstem Grad anstößige Sakralismus in bestem Licht erscheint. Nur so denkt man, könne die internationale Maschinerie öffentlicher Meinungsmacher positiv beeindruckt werden. Zudem ist der Aufruf an die Christen, persönliche Opfer zu bringen, um das große Ziel einer von Armut befreiten Welt zu erreichen, dafür ideal geeignet, neue Rekruten anzuheuern, die bereit sind, sich in Rick Warrens Armee der „Milliarde von freiwilligen Fußsoldaten“ einreihen zu lassen, um letztlich Kirche und Staat weltweit zu vereinen.

Zum Schluss möchte ich eines herausstellen:

Die Frage „Die Gemeinde – menschliches System oder erwähltes Volk?“, mit der ich diesen Vortrag überschrieben habe, wird heutzutage unterschiedlich beantwortet. Ich meine, die biblische Gemeinde ist kein Konstrukt menschlicher Machtgier, sondern die an vielen Orten sich versammelnde Schar der Erwählten Gottes, also der an Jesus Christus glaubenden und ihm nachfolgenden Menschen. Darum: Stoppt den Sakralismus in euren Reihen!